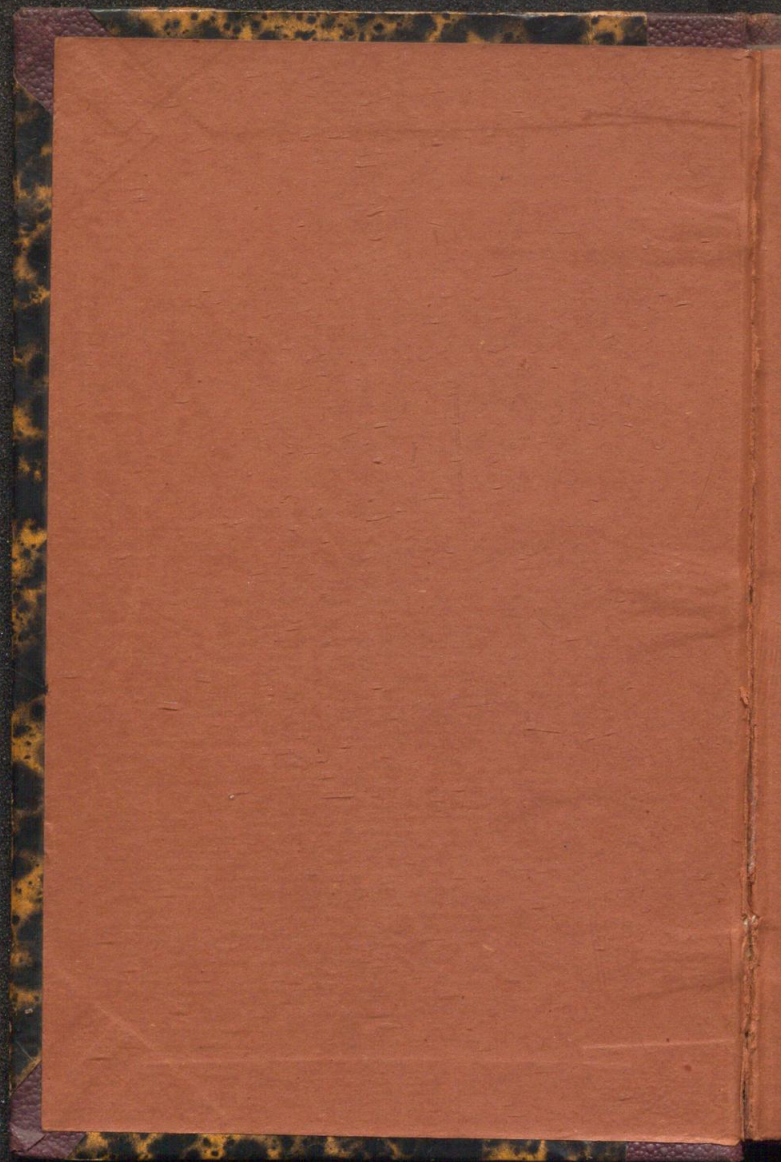
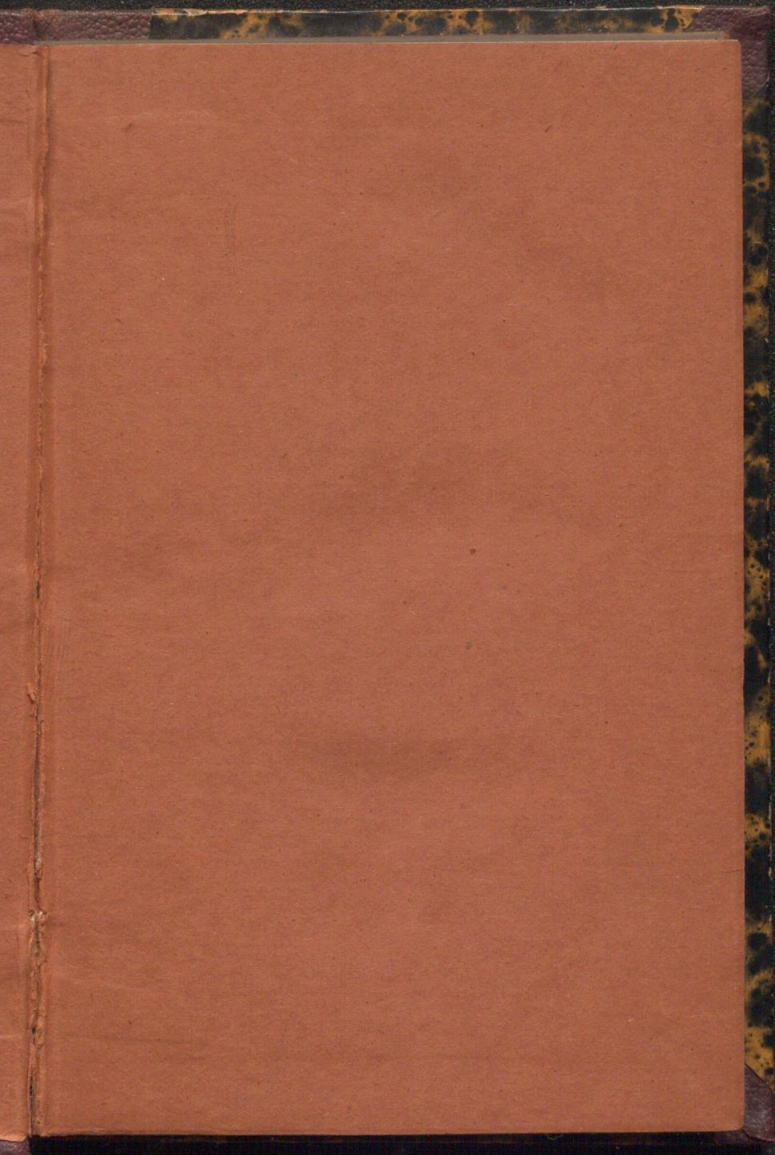


Wiener Stadt-Bibliothek.

T
13083/4-2A







ner Stadt-Bibliothek.

~~3078~~





N. Schwan del. u. gest. v. Guise

G e d i c h t e

und kleine

prosaische Aufsätze.

V o n

A. B ä u e r l e.



W i e n ,

zu finden in allen guten Buchhandlungen.

II. 4521

J. N. 17780

Erklärung des Kupfers.

Der ewig glänzende Helios steigt in seiner alten Jugend wieder herauf, und die jüngst geborne Tochter der nimmer alternden Mutter Zeit ist auf unsern Fluren angekommen. Vertrauensvoll eilen die Kinder der Erde ihr entgegen, und strecken freudig ihre Arme aus, und hoffen und bitten, und vergessen die finstere Vergangenheit über den Träumen einer lichten Zukunft. Mit Rosen bekränzt, zwischen Garben, Früchten und Blumen steht sie da, eine holde Beschützerinn, eine freundliche, reiche, glütige Mutter, und zeigt den bittenden Kindern den Engel, der mit dem Delzweig des Friedens und dem heiligen Symbol des Ankers aus dem wolkenlosen Aether herabschwebt. Neuer Muth

and neue Kraft belebt Alle. Ach nur ein Herz ist noch traurig! Es wendet sein Auge nicht der Neuangekommenen entgegen. Knieend liegt es an den Gräbern der Geliebten, die ein schrecklicher Krieg ihm entriß. Sein kummervoller Blick ist in die Vergangenheit gerichtet und auf das Buch der Geschichte geheftet, wo die Thaten des verflossenen Jahres mit blutigen Zügen unauslöschlich aufgezeichnet stehen. Weine nicht! auch du wirst dich wieder erheben schwer bekümmertes Herz! Neben dir blüht schon die Rose, und hinter dir schwebt schon der Genius nieder, der mit dem Schleier der Vergessenheit deinen Kummer überdecken wird!

Die Felder, die unter Schlachtdonner zitterten, werden wieder von fröhlichen Schnitterliedern ertönen, die Gräber bewachsen mit Rasen, und die gute Mutter Zeit nimmt unsern Kummer, unsre Freuden, und endlich — uns selbst.

An die Freunde dieses Taschenbuchs.

Friedens-Almanach für das Jahr 1810, habe ich dieß Taschenbuch genannt, und ich glaube nicht ohne Grund. Poesieen und kleine prosaische Aufsätze sind sein Inhalt; was wäre auch passender für die schönen Zeiten des Friedens? Nun werden Künste und Wissenschaften neu empor blühen; Literatur und Dichtkunst werden neue Huldigungen empfangen, der Krieger ruht von seinen Thaten, das Schwert in der Scheide; der Dichter darf mit neuer Regsamkeit in die Welt treten, und um Antheil und Aufmerksamkeit werben. Keine politischen Handel stören die heilige Ruhe mehr; die Wunden sind geheilt, und der Geist fordert entbehrte Erholung. Auch wird sie ihm werden durch den Genius der Dichtkunst und den Muses, durch

reine Produkte des Wissens und der Gelehrsamkeit, durch die Früchte des Genies und gediegener Talente. Wohl uns, das ganze Leben wird ein poetisches seyn! Segnungen des Friedens werden uns beglücken, Freudengesänge unser Beginnen begleiten und süße Hoffnungen unsere Herzen erfüllen. Eine herrliche Zukunft öffnet sich unsern Blicken — geendet sind die Stürme der Zeit, zernichtet die Anschläge der verderbenbringenden Nemesis — in jedem Verlust entsteht ein Quell baldigen Ersatzes; aus jedem Ungemach tritt eine belohnende Freude hervor!

Wohl uns! der Bürger und der Landmann kehren zu ihren Geschäften zurück, bald haben sie wieder erworben was die Härte dieser angstvollen Tage genommen hat; unter den weisen Fügungen einer milden Regierung, eines gütigen und gerechten Fürsten, vernarben die tiefsten Wunden, verschwinden die Spuren einiger harmvollen Stunden, und Friede und Freude ermuntern wechselseitig zur gewohnten Thätigkeit und

unverdrossenem Muth. Neue Kraft und heller
loderndes Feuer begeistern zu nützlichen Unter-
nehmungen. Gewerbe und Handel blühen, der
Geschäftsmann schwelgt im Ueberflusse höchlich
gelungener Anschläge — Fremde und Einhei-
mische sehen den alten Wohlstand wieder keh-
ren — und die verscheuchte Freude zu ihren
Geschwistern in die Heimath eilen.

So entfliehen dann, die glücklichen Tage,
und lassen die harmvollen weit hinter ihnen zu-
rück; der Glaube an die Menschheit und ihre
heiligen Pflichten senkt sich ins ruhige Gemüth —
der Dichter spricht in das Innerste desselben
mit Nährung und Liebe — und poetisch klingen
die Tröstungen seiner Muse.

Zum Neuen Jahr 1810.

Ein Kreis von Lebenstagen ist
Auf immer abgeschieden,
Ein neuer Kreis eröffnet sich,
Schon bringt er Heil und Frieden;
Schon senkt er Trost und Ruh in Herz
Nach langem Gram und blut'gem Schmerz.

Es war in dem verfloss'nen Jahr
Des Jammers viel auf Erden,
Und wird es in dem neuen nun,
Ach wird es besser werden?
Wird auf der neuen Lebensbahn,
Sich eine schön're Zukunft nah'n?

Sie naht! Nach Winterstürmen kehrt
 Ein milder Frühling wieder;
 Und aus Gewitterwolken strömt
 Vom Himmel Segen nieder.
 Aus Nebeln sproßt ein höh'res Gut,
 Beginnt die neue Bahn mit Muth!

Die Menschheit wird durch Kampf gestärkt,
 Durch Schmerz veredelt werden
 Und bess're Menschen schaffen dann,
 Die bess're Zeit auf Erden.
 Es herrsche die Gerechtigkeit,
 So kommt die längst ersehnte Zeit.

Ja herrschen soll Gerechtigkeit,
 In Hütten und auf Thronen
 Es ist für keinen Menschen Heil,
 Kein Heil für Nationen,
 Wo nicht Regent und Unterthan,
 Vereint geh'n auf des Rechtes Bahn.

Zur Hölle soll die Selbstsucht flieh'n,
Die frech das Recht verletzet!
Und Willkühr und Gewalt und List
An seine Stelle setzet!
Es fröhne, wer das Recht entweicht,
Es herrsche die Gerechtigkeit!

Verurtheilt sey zum Sklavendienste:
Wer mächt'ger Bosheit schmeichelt,
Und edel preist was Unrecht ist,
Dem Laster Achtung heuchelt
Gott mach uns von der Slavery,
Des Unrechts und des Lasters frey!

Wohlan gelobet Tren und Pflicht,
Und laßt uns redlich handeln,
Auf uns'rer Wallfahrt neuem Pfad
Mit Brudersinne wandeln,
Bleibt tren der Tugend bis zur Bahr'!
Gott gebe Glück zum neuen Jahr!

G e d i c h t e.



An den Leser.

Mit Lieb' und Guld magst Du mein Buch be-
schauen,
Und nachsichtsvoll mein ernster Richter seyn,
Das Werk entstand im seligen Vertrauen,
(Es mischt sich keine Selbstsucht ein)
Dir durch den Willen zu gefallen.
Gut war der Wille, gut mein Streben
Laß nun mit Güte dich beleben,
Und wähle aus dem Bessern Dir
Das Beste. So gelingt es mir
In diesem Buche drey Vergleichungsstufen,
Ganz ungesucht, hervorzurufen;
Willst Du dein Ohr mir nicht entziehen:

„Gut ist mein Wollen und Bemühen
Und besser ist die Zartgeduld,
Mit der mich deine Augen sehen;
Am Besten ist noch deine Huld
Die Mängel ganz zu übersehen.

Das K ö s t l i c h s t e .

Es gab einen Ritter voll feuriger Gluth,
 Es gab auch ein Dirnchen bescheiden und gut;
 Der Ritter kaum hat er dgs Liebchen geseh'n,
 So war's auch um's klopfende Herz schon ge-
 schen.

Er sprach mit dem Mädchen von Liebe und
 Glück,
 Und bahlte um ihren holdseligen Blick,
 Und schwur ihr mit Thränen, sie liebend zu
 frey'n,
 Und ewig und immer ihr Treuer zu seyn.

Gemach, mein Herr Ritter, ihr sagt mir zu viel,
 Ich bin nur ein Mädchen, ihr treibt euer Spiel,
 Und habe statt Reichthum, und Adel und Bier,
 Nur Unschuld und Tugend und Ruhe dafür.

Wollt ihr nur verführen, so nehmet in Acht
 Daß Euch eure Wünsche zur rechten gebracht,
 Mir kommt ihr mit Schmeicheln und Rosen
 nicht an

Ich thue zu klug, wie die Mutter gethan.

O Märchen was denkst du, bin ich so ein
 Nicht?

Ich liebe dich Kindehen und schäme mich nicht!
 Ich werde dich freyen, und bleibe dir treu,
 Daß Gott der Allgütige gnädig mir sey.

So schnell mein Herr Ritter verlobt man
 sich nicht,

Was habt ihr gesehen? das weiße Gesicht?
 Ihr wißt nicht, ob gut und ob rechtlich ich bin,
 Ob ich euch auch liebe mit zärtlichem Sinn!

Ich sah deine Augen, so freudig und hell
 Als wäre darinnen für Liebe ein Quell,
 Ich sah deine Wangen so roth und so zart,
 Als hätten sich Lilien mit Rosen gepaart.

Und was du gesprochen, wie klingt es so süß
 Als sprächen die Engel aus dem Paradies;
 Schön bist du und bieder, das lieb ich so sehr,
 Hab Geld und hab Güter und brauche nicht
 mehr.

O höret Herr Ritter, ihr treibet wohl Scherz
 Und leget nur Neze dem gläubigen Herz;
 Habt ihr mich gefangen, dann laßt ihr mich frey
 Und lächelt ob Liebe, ob Unschuld und Treu.

O glaube mein Liebchen, ich treibe nicht
 Scherz,
 Ich liebe und ehre dein gläubiges Herz
 Ich werde dich freyen und bleibe dir treu,
 Daß Gott der Allgütige gnädig mir sey.

Wohlan dann Herr Ritter, ich baue darauf,
 Ihr nehmt meine Unschuld und Tugend zu
 Kauf,
 Es wiegen da oben, ihr zweifelt wohl sehr,
 Die Güter der Reichen gen Tugend nicht schwer.

Euch will ich stets lieben und innig vertraun,
Man soll zwar auf Schwüre der Ritter nicht
bau'n ;

Doch ihr seyd mein Gatte und ich eure Frau,
Wir tragen ja Liebe um Liebe zur Trau.

So schnell mein Lieb-Liebchen, verlobt man
sich nicht,
Was hast du gesehen, mein braunes Gesicht ?
Du weißt nicht ob gut und ob rechtlich ich bin,
Ob ich dich treu liebe mit zärtlichem Sinn.

Ihr spracht mir so liebend, so klagend da vor,
Ich lieb euch mit Freude, mein schüchternes
Ohr,
Könnt' ich euch wohl hassen, ich wäre gefloh'n,
Dem liebenden Mädchen zum strafenden Lohn.

Oho mein Lieb-Liebchen, nun weine nur nicht,
Die Thränen, sie trüben dein holdes Gesicht;
Vernimm was ich sage und schenke mir Recht —
— Wir beyde erproben erst unser Geschlecht.

Wenn du mich wirst lieben um Liebe und
Blut,
Und nicht willst blos freyen um Adel und Gut,
So schenke dein Köstlichstes treu, ungescheut,
Dem trunkenen Buhlen von Wollust erfreut.

Was nützt dein Sträuben, was lohnet dein
Müh'n?

Die Unschuld wird ewig für mich nur entblüh'n,
Und bin ich dein Gatte, so wird sie ja mein
Ob früher, ob später wird eines wohl seyn.

Ach Ritter, ach Ritter wie lieb ich euch sehr,
Ihr werdet mein Gatte, was wünsche ich mehr
Ihr seyd mein Getreuer, ihr seyd mein Gewinn,
So nehmet mein Köstlichstes, nehmet es hin.

Der Ritter er nahm nun das Köstlichste
hin,

Und lachte ob seinem erbahnten Gewinn.
Die Dirne sie meinte, er nehm' sie zur Frau
Und führe sie jubelnd zur herrlichen Frau.

Doch anders der Ritter sich längstens be-
sann,
Und lachend dem klagenden Mädchen entrann,
Und lachend das Mädchen vom Neuem belog,
Das er um das Köstlichste schelmisch betrog.

Lieb-Liebchen, so sprach er, ich gehe nun
fort,
Und eile nach Hause und halte mein Wort.
Ich werde dich freyen und bleibe dir treu,
Daß Gott der Allmächtige gnädig mir sey.

Lieb-Liebchen ich gehe nur hin in mein Schloß,
Und sage den Knechten und sage dem Troß,
Daß Alles zur Feyer der Ehe parat,
Sie püze und schmücke im herrlichen Staat.

Ach Ritter, ach Ritter ich lieb' euch so
sehr,
So eilet denn, eilet und weilet nicht mehr
Und machet zur Hochzeit im Schloße parat,
Daß alles sich püze im herrlichen Staat.

Der Ritter er flog nun dem Mädchen davon,
Dem liebenden Engel zum strafenden Lohn;
Er herzte im Schloße ein flügeres Kind,
Und schlug sich das Dirnchen wie Spreu in den
Wind.

Auch Monden entflohen wie Spreu in den
Wind,
Es harrte das Mädchen so edel gesinnt,
Es seufzte und weinte auf Treue vertraut
Es sah sich verrathen die klagende Braut.

Es engt ihr das Röckchen, der Busen ent-
quillt,
Dem seidenen Nieder mit Flortuch umhüllt;
Es regt sich im Innern so bang und so weh,
Die Wangen und Lippen erbleichen wie Schnee.

Er hat mich betrogen, der schändliche Wicht,
Verspottet die Tugend und schämet sich nicht;
Er hat mich vergessen, nun bin ich entehrt,
Dahin ist die Ruhe — auf ewig zerstört.

Das Liebchen vergaß ihren Schmerz nicht
 so leicht,
 Von Kummer entfaltet von Sorgen entbleicht,
 Ging sie wunden Fußes, voll Unglück und
 Schmach
 Ins Schloß seiner Väter zum Zechergelag.

Hier saß er der Buhle und schaute empor:
 „Wer ist es?“ — Das Mädchen mit schüchter-
 nem Ohr!

„Die Wangen so bleich, die so roth und so zart,
 Als hätten sich Lilien mit Rosen gepaart!“

„Was ist dein Beginnen, was suchest du hier?
 „Fort packe dich jählings aus Schloß und Revier!
 „Ich will dich nicht sehen, ich kenne dich nicht!“
 So schrie er der Sünder, der schimpfliche Wicht.

„Euch Ritter zu freyen, darum bin ich hier;
 „Ich habe nicht Reichthum und Adel noch Zier,
 „Ich habe nicht Unschuld und Tugend und Ruh,
 „Es raubt' sie ein Teufel, so schändlich wie du.“

Nun magst du wohl spotten, nun magst du
wohl schrey'n,
Gewaltiger Sünder nun mußt du mich frey'n;
Je eher du mich nicht zu Ehren gebracht,
Laß' ich dir nicht Ruhe bey Tage und Nacht.

Ich hab' dich gewarnt vor Schande und Spott,
Du hast mich beschworen bey'm gütigen Gott,
So halte den schrecklichen Liebeseid mir,
Sonst bist du verloren, das schwöre ich dir.

Da hob sich der Sünder vom Zechergelag,
Und schrie wilden Blickes, ob dräuender
Schmach:

Hier nimm diesen Beutel der Mancher gefiel,
Er ist für dein Köstlichstes wahrlich zu viel.

Ich fluche dem Golde, ich fluche auch Dir,
Hinweg will ich jählings aus Schloß und
Revier,

Doch dich will ich sehen in Jammer und Blut
Das zahlt mir mein Köstlichstes mehr als zu gut,

So sprach sie und rannte mit grinsender
Wuth

Den giftigen Dolch in sein üppiges Blut,
Daß ewigen Grauens zur warnenden Schmach,
Die Ritter erbeben beim Zehergelag.

Der Sünder der manche Gerechte verrieth,
Mit nagenden Qualen sein Leben entflieht;
Noch hob er sein Auge und starrte zurück,
Denn strafend vertilgt ihn ein schrecklich Geschick.

Das wüthende Liebchen von Kummer und
Harm,
Lag wild an dem Boden ein Kindlein im Arm,
Vom Schrecken gezüchtigt von Qualen erstarrt,
Ist früher sie Mutter als Eva es ward.

Das trägt keine Löwinn, das duldet kein
Weib,
Verworrene Sinn, mißhandelter Leib
Im Arme das Kindlein verlöschet ihr Blick,
Den strafend vertilgt sie ein schrecklich Geschick.

Die Ritter erstarrten am Bechergelag,
Sie spiegeln sich schrecklich an Unglück und
Schmach,
Und suchen sich Mädchen — die duldbender
sind,
Wie heutigen Tages die meisten ge-
sinnt.

Der Friede.

Brüder die tapferen Schaaren, sie kehren
 Jubelnd der Haimath, den Thron zurück,
 Wunde des Kampfes, dem wilden Verheeren
 Würdig der Ruhe, dem häuslichen Glück.
 Keine Begierde nach blutigem Streite
 Wallet in ihrer nun friedlichen Brust,
 Segen entströmet der krieg'rischen Weite,
 Segen des Himmels und irdische Lust,

Wald pflügt der Landmann die blutigen Felder,
 Da wo der Tapf're sein Daseyn verlebte,
 Blumen entsprossen, es grünen die Wälder
 Die unterm Hufschlag der Reiter erhebt.
 Dort wo die Donner Kanonen einst brüllten,
 Hallt nun des Schnitters entzückendes Lied
 Und was die wüthenden Schaaren verwühten
 Wandelt die Zeit in ein Segengebieth.

Friede der Gottes Gesandte verjünet
 Väter und Mütter zum neuen Genuß,
 Herzen, die niemahls ein Nachschwert bezwinget
 Deffen sich wieder dem hohen Erguß.
 Zu dem verlassnen verstörten Geschäfte
 Kehrt nun der friedliche Bürger zurück,
 Sammelt den Muth sich, und sammelt die Kräfte,
 Baut sich im Frieden ein daurendes Glück.

Bräute umarmen den Bräutigam wieder,
 Den ihnen neidisch das Schicksal entriß;
 Ältern — und beugte der Gram sie dar-
 nieder,

Sehen den Sohn, der die Heimath verließ.
 Selbst auf den Gräbern der Innig-Beweinten
 Grünet der Rasen mit Blumen beschnent;
 „Ruhe den Friedlichen Ewig-Vereinten,
 Die niemehr irdischer Vortheil entzweht.“

Friede! wir loben dein heilig Beginnen,
 Friede! wir fassen dein segnendes Glück:
 Nie sollst du mehr unserm Bündniß entrinnen,
 Nie lehre wüthende Zwietracht zurück.

Welch ein Triumph für die Helden ist größer,
Was ist Ihr Männer ein glücklicher Krieg?
Daurender Friede! Ihr Großen ist besser,
Als ein verheerender glänzender Sieg.

Ewig so sey denn das Bündniß geschlossen,
Ewig gehöre der Friede der Welt,
Ewig entzückt er die treuen Genossen,
Während er hoch seinem Geber gefällt.
Feyer dem Edlen der Frieden bescheerte,
Der ihn bescheerte mit göttlichem Sinn,
Was auch der Krieg noch für Vortheil gewährte:
Daurender Friede sey unser Gewinn!

D i e W a h l.

Aus Euch Ihr beyden Golden soll ich wählen,
Die Lieblichste, die mir die Schönste gilt,
Die mir die Beste dünkt aus gleichgeschaffnen
Seelen,
Um welche gleicher Reiz die schönen Formen
hüllt.

Die Wahl ist schwer, und Paris Loos geringer,
Ihm half — Ihr wißt's — geheimnißvolle List;
Die hilft mir nicht — ja droht nur leise mit dem
Finger,
Weil jede von Euch Beyden weit noch schlauer ist.

In Gottes Nahmen denn — will ich's beginnen
Das Wagestück. Nun laßt euch recht besch'n!
Ich bleibe sonst verrückt an allen meinen Sinnen
Entschlußlos wie Alcid, am Scheidewege steh'n.

Entzückend seyd Ihr, Mädchen, reizend beyde,
 Die Schönste jede, die man einzeln sieht,
 Wie wollt ihr Lieben, daß sich meine Wahl
 entscheide,
 Wenn gleicher Zauber mich zu beyden mäch-
 tig zieht?

Du mit dem braunen Haar, den Feuerblicken,
 Wer mag dich ohne zu entbrennen seh'n?
 Die Perlenschnur von Zähnen so dich lieblich
 schmücken,
 Wer wollte deinem Ton der Sanftmuth wie-
 dersteh'n.

Und Lina du mit schmachsender Gebärde,
 Du blondes, zartes, wahres Venusbild,
 Geformt und schon bestimmt zur Herrscherinn
 der Erde,
 Von Lieb' und Tugend weit noch inniger er-
 füllt.

O Minchen deine Rosenlippen wispeln;
 Du seyst der Welten Herzensköniginn

Und Lina hört's aus Engelschören tönend wispeln,
Wo sie erscheint ist sie die Holde Siegerinn.

Um deinen blüthenweisen Busen schweben,
Die Amoretten deiner Grazie entzückt,
Und Lina dir umflattern emsig Lust und Leben
Den idealen Wuchs, den keine Hebe schmückt.

Dir thront der Ernst auf deiner Götterstirne,
Und Jugend Sinn mit heißer Liebesgluth —
Und du bist reiner noch und heit'rer wie Gestirne
In blauer Fern'; und reich an warmen Mäd-
chenblut.

Und blickt dein Ernst aus leisem Lächeln milder,
Wer stände kalt in diesem Sonnenschein?
Und glüht die Gluth, auf deinen Rosenwangen
wilder,
Wem nähmst du nicht für deine volle Schön-
heit ein?

Von deinem Arm o Linchen, laß mich schweigen
Nicht Alles kann man sagen was man will,

Dein Füßchen Lina — willst du prahlend mir
es zeigen —
Macht mein gerechtes Lob in seinen Aus-
bruch still.

Wär' ich ein Held — mein Ruhm wär nun ver-
nichtet —

Ich sank' vor deinem Blick gnadstehend in den
Staub;

Und blieb dein Aug' so, Lina flammenvoll ge-
richtet

Berließ der Löwe selbst — bang zitternd sei-
nen Raub.

Erlaßt die Wahl! Ihr sehet mein Bemühen —

Ich kann mein Urtheil nicht an Euch entzwey'n:
Für Beyde will mein pochend Herz unendlich
glühen,

Und beyden Engeln will ichs gleichemysin-
dend weih'n.

O nehmt mich hin zum ew'gen Eigenthume,
Laßt wechselnd mich zu Euren Füßen knie'n,

Mich dem Vergnügen opfern und dem hohen
Ruhme:

Des Lebens dünnen Faden doppelt nun zu
zieh'n.

Du Minchen magst mit deinem holden Wesen,
Dich meines Blicks — des Abends nicht ent-
zieh'n.

Und Mittags will ich Trost in Linas Reize lesen,
In stiller Nacht für Beyde hoch entglüh'n!

An ein geliebtes, nachher von einem
Andern verführtes Mädchen.

Lennen, Lennen, ach um Gottes Willen!

Wie so weiß gebleicht ist dein Gesicht,
Tödtet inn'rer Gram so sehr im Stillen,
Ach die Pein hat ihre herben Grillen,
Folternd folgt sie der versäumten Pflicht!

Ja du hast den Mirthenhain gemessen,
Dich aus meinen Augen weit entrückt,
Tief in Duft und Dämmerung vergessen,
Und in deinen Weisheitsstolz vermessen
Bitt'rer Reue Früchte abgepflückt.

Doch ich will kein hartes Wort dir sagen!
Sieh nur auf, bekommne Sünderin,
Weinen muß ich um die schönen Tagen,
Weinend muß ich dir entgegen flagen:
Ach dein Strahlenschmuck, er ist dahin!

Zeit und Trennung können viel vernichten!
 Götterkräfte waffnen ihre Hand,
 Um des Schicksals Auftrag auszurichten,
 Lösen sie der Schwüre feste Pflichten,
 Und der Treue ewig dichtet Band.

Wärst du nie aus meinen Blick entronnen!
 Engel hatten, dir zur Wacht bereit,
 Ein Gewebe um dich her gesponnen,
 Für der hohen Liebe Himmelswonnen
 Dich als Heilige dazu geweiht.

Ach der Garten unsrer Jugendfreude
 Ließ die Blüthen jeder Tugend sch'n!
 Auf der Unschuld hellen Lilienleide,
 Stand der Liebe rosichtes Geschmeide,
 Schönes Mädchen, dir so zart und schön. —

Auch aus der Gefühle schwülen Gründen
 Gingst du hell und unbesteckt hervor;
 Leise Warnungen vor süßen Sünden,
 Schwebten da, gleich Frühlingsabendwinden,
 Sanft und säuselnd kühl um unser Ohr.

Auf zu unbefränzten Höhen flogen

Wir, durch der Empfindung Wunderwelt,
Leicht, wie an des blauen Himmelsbogen

Zwey verschwebte Lämmerwolken wogen
Von den Sonnenstrahlen sanft erhellt.

Alles war ich dir in Lieb und Leben,

Alles warst du mir in Glück und Tod;
Unsre Schwüre sollten nie erbeben,

Und die Tugend sollte dich erheben
Wahrend zu der Treue Kraftgeboth.

Ach und nun! — Wie bist du so verblichen,

Du — der Unschuld Engelangeficht!
Unter süß einschlafenden Gerüchen

Kam Verderben über dich geschlichen,
Du versah'st dich Lenchen dessen nicht.

Ach wie fallen zarte Mädchenherzen,

Durch der Schmeichler süße Wortespiel:
Kosend gießen sie in leichte Scherzen

Lieb' und Unschuld und bereiten Schmerzen,
Jedem gläubig innigen Gefühl,

Leb
W
Wie
In
Dein
Wie
W
Du f
Ge
Der
ha!
Die
leng
Ihr
Doch
Und d
Um
Sie v
Ob
einen

Lenchen fieh die Tugendungeheuer —

Wie sie sich bey deinem Unglück bläh'n!

Wie sie, gleich dem windbestürmten Feuer,

Immer weiter greifen, immer freyer

Deinen innern Seelenadel schmä'h'n!

Wie frohlocket jener böse Orden!

Wähnet weil du jetzt gefallen bist,

Du sey'st seiner Glieder eins geworden,

Gerne möcht' er deine Tugend morden,

Deren zarter Kranz zerrissen ist. —

Ha! wie auf den Ruf ergrimmteter Mütter,

Die Gespielen schüchtern vor dir fieh'n!

Langstlich sehn sie durch die Fenstergitter

Ihre Freundin wohl im Ungewitter,

Doch die Thüre mögen sie nicht ziehn.

Und die Herrchens die sonst so behende

Um ein Lächeln trunken dich erblickt,

Wie sie verspotten dich der Tugend Ende,

Ob der Noth wascht jeder sich die Hände,

Einem Sünder hast du mehr entzückt.

Komm an meine Brust! die fühlt Erbarmen,
 Schämet sich der milden Wallung nicht;
 Komm, verschuchte Taube, zu erwärmen!
 Draussen stürmt es kalt, und ohn' Erbarmen
 Hält der grause Geyer sein Gericht.

W e i n l i e d.

Herbey zum vollen Becher!
 Ihr trinkgewohnten Zecher,
 Ihr Sünder und Ihr Schächer,
 Laßt frohen Muths uns sehn;
 Denn wenn die Gläser blinken,
 Und wenn wir wacker trinken,
 Bis wir zu Boden sinken,
 So hebt uns noch der Wein!

Es wird im Menschenleben,
 Kein wahres Unglück geben
 Das Herz uns zu erbeben,
 Da Noth und Schmach und Pein!
 Wenn wir ein Haus verlieren,
 Die Feind' uns ruiniren,
 Die Weiber noch verführen,
 So tröstet uns der Wein!

Wenn wir im Krankenbette,
Durch eine Doktorwette
Schon an die Todeskette
Fest angeschmiedet sehn.

So reißen Gläserklänge,
Im Jubel der Gesänge
Des Knochners kalte Stränge:
Es rettet uns der Wein!

Wenn uns durch niedre Lügen,
Die Schändlichen betrügen,
Wir manchmal unterliegen
Im Streit ob mein und dein.
So laßt die Gurgel feuchten,
Den Richter zu erleuchten,
Er wird das Recht euch beichten,
Geschlichtet hat der Wein!

Wenn wir bey Mädchen sitzen,
Die schöne Zeit benützen,
Den Mund zum Küssen spizen,
So macht uns zart und fein:

Ein inneres Empfinden,
An Lust und Lieb und Sünden,
Es soll die Jugend schwinden?
Rasch hin zum Becher Wein!

Wenn tausend Kriegeslasten
Das Vaterland betasten
Und keine Feinde rasten,
Im Siege groß zu seyn!
So hebt die Becher Brüder
Singt eure Becherlieder,
Der Friede kehret wieder:
Den Preis erfocht der Wein!

Im Weine liegt das Leben,
Laßt uns das Glas erheben:
Hoch gilt's dem Saft der Reben
Beglückt und froh zu seyn!
Und tausend Glück und Segen;
Wird sich im Glas bewegen,
Im goldnen Traubenregen
Hoch gilt's dem edlen Wein!

Die Deutschen wenn sie trinken,
Und wenn die Gläser blinken,
So bis sie nieder sinken,

(So leben sie am Rhein;)

So ehren sie die Kräfte

Die Gott in Lebensäfte

Beym herrlichen Geschäfte,

Gelegt in seinen Wein!

In Leben, Glück und Lieben,

Wenn uns die Tage trüben,

Und wenn wir Gutes üben,

Um reich und froh zu seyn,

Ja selbst für schlechte Erben

Zu ihres Heils Verderben,

Entzückt und arm zu sterben,

Erquickt uns noch der Wein!

J ä g e r l i e d.

Gran bricht der Tag heran,
 Eh uns die Sonne sieht,
 Rasch auf des Jägersbahn,
 Dort dem Gehölz hinan,
 Hirsch und Vogel flieht!

Nisch das Gewehr in Acht,
 Schnappend der Hund hervor;
 Dort eilt des Waldes Pracht;
 Aus hoher Bäumenacht:
 Spißet euer Ohr!

Seht 'sist ein junges Thier,
 Plagt es so lange nicht
 Gerne entfernen wir
 Jagend im Jagdrevier,
 Eine grause Pflicht.

Hui! da entläuft die Sau!
Setz doch die Hunde an,
Krach! in der Jägerau,
Blutend auf Salmenthau
Kommt sie nun heran!

Flink über Strauch und Baum
Zwitschert ein Vogelschwarm,
Zwanzig von Hundert kaum
Sinken zum Erdenraum,
Nasch herab und warm!

Nun dort in Haft gestellt,
Hörcht was ein Männchen macht;
Häschen du bist geprellt,
Knacks! was den Kropf dir schwellt,
Häschen gute Nacht!

So ist des Jägerspflicht,
Bluten soll jedes Thier
Leiden nur soll es nicht;
Sieht es sein Augenlicht,
Schnell — und nimmermehr!

Kehrt er zum Weibe hin,
 Zeigt er den Braten vor
 Liebe ist sein Gewinn,
 Häuslichkeit, froher Sinn,
 Hebt das Herz empor!



R ä t c h e n.

Ich bin das arme Rätchen,
 Hab' nichts als was ihr seht,
 Man nennt mich nur das Mädchen
 Dem's nimmer wohlergeht.
 Einst glühten meine Wangen
 Einst leuchtete mein Blick,
 Doch meiner Jugend Prangen
 Fiel durch ein Bubenstück.

Ein blonder schöner Knabe,
 So schön wie Engel find,
 Mit süßer Rednergabe,
 Verhöret mich armes Kind;

Mich hieß er nur sein Rädchen,
 Sein Glück das er erstiebt,
 Doch bald verstieß er's Mädchen
 Dem's jetzt so übel geht.

Da floh er hin der Bube,
 Verachte meinen Schmerz,
 Und schlug ach eine Grube
 Ins liebevolle Herz.
 Ich schwand in Noth und Grämen
 Ach täglich mehr dahin;
 Er konnte sich nicht schämen —
 Denn böse war sein Sinn.

Den Knaben den ich wiege,
 Dem sing' ich täglich vor:
 O deine Lust besiege
 Und schließe nie dein Ohr:
 Dem blasfgeweinten Mädchen,
 Das so ein Schuck, verrieth
 Der manchen armen Rädchen,
 Doch nie der Straf, entflieht.

Und ihr, die ihr mich höret,
 Verdammt mich nicht so gar;
 So manche wird bethöret
 Die keusch und schuldlos war.
 O schont das arme Rädchen
 Das ihr verlassen seht,
 Es giebt so manches Mädchen
 Dem's so wie mir ergeht!

An mein Weib.

Mir ist doch nie so wohl zu Muth,
 Als wenn du bey mir bist,
 Und deine Brust an meiner ruht,
 Dein Mund den meinen küßt.
 Dann schwindet alles um mich her
 Ich weiß von aller Welt nichts mehr.

Trübt Kummer mir das Angesicht
 Du theilst ihn gleich mit mir,
 Und tröstet und verzagest nicht
 Und ziehst mich hin zu dir.
 Ich lächle wieder und dein Blick,
 Strahlt neue Freude mir zurück.

Du kennst die Menschen wie sie sind
 Und ihre Schwächen all;
 Die Wenigen die gut gesinnt,
 Der Bösen weite Zahl.

Das Unglück beugt dich nicht zu sehr
Des Bösen giebt's im Leben mehr.

Auch Glück und Freude ziehen dich
Nicht aus der Harmonie,
Im Mittelwege hält'st du dich
Und übernimmst dich nie.
Nur ohne Gränzen ist bey dir,
Die Lieb' zu deinem Kind und mir.

Im Freundekreis, beym Glase Wein
Da bin ich freylich gern,
Doch mußt du Weibchen bey mir seyn
Sonst ist die Freude fern;
Nur wann ich immer bey dir bin
Kömmt heitre Ruhe mir in Sinn.

Durch unser selbst geschaffnes Glück
Sind wir so hoch belohnt;
Wir troßen jedem Mißgeschick
Das auf der Erde wohnt;
Denn Dein Besitz mein höchstes Gut,
Erhält mir meinen frohen Muth.

Die Mutter bey der Leiche ihres Kindes.

Da liegst du mein Liebchen erstarrt und er-
bleicht,

Die Augen geschlossen, erkaltet.

Die Thränen der Mutter, die siehst du nicht
mehr,

Du gingst nun hinüber ins geistige Meer,

Wo Gottes Gerechtigkeit waltet!

Vor wenigen Monden geboren der Welt,

Was hast du Verklärtes empfunden?

Dein Leben ein quälender ängstlicher Traum,

Gepreßt und gedrückt in den irdischen Raum,

Verloren in nagenden Stunden.

Und was du genossen, was frommte es dir,
 Was nützte mein Wachen und Sehnen,
 Was nützte die Pflege, die Sorge um dich
 Was nützte mein Särgen, dein Kosen um mich,
 Was Klagen und Liebe und Thränen.

Fünf Monden entflohen, o geizige Frist,
 Sie lohnen kein Leiden und Weinen;
 Und deine Geburt die so schmerzlich geschah,
 Dem eigenen Tode mich stellte so nah
 Mich früher mit dir zu vereinen.

O! schweigt von den Freuden der Mutter mir doch,
 Was hat sie für all' ihre Sorgen?
 Sie winselt indem sie das Würmchen gebährt,
 Und winselt wenn Gott es nun wieder begehrt
 Zum hellen lebendigen Morgen.

Rein geht wohl das Kindlein ins himmlische Haus,
 So rein wie ein göttliches Wesen,
 Das irdische Leiden erdrückte dich nur
 Doch deine höchstselige Geistesnatur,
 Wird ewig und nimmer verwesen.

Am hellen lebendigen Morgen entgeht
Das kindlich Gemüthe der Sünde,
So schlafe dann wohl entblühte Gestalt,
Dort oben im Himmel, wir sehen uns bald,
Die Mutter folgt treu ihrem Kinde!

An die trostlose Mutter bey dem
Verluste ihres Kindes.

Wie? Noch immer heiße, bittere Thränen,
Immer noch den schmerzlich trüben Blick?
Ach du ruffst mit deinem bangen Sehnen
Den verlornen Liebling nicht zurück.

Laß ihn ruh'n. Das Grab ist kühl und stille;
Ihn umtobt der Sturm des Lebens nicht.
Nicht der Geist, es ist die kleine Hülle
Die wie Blumen das Verhängniß bricht.

R o b e r t.

Sagt an wo ist das Mädchen,
 Dem's nimmer wohl ergeht,
 Das braune runde Käthen,
 Das ihr verlassen seht!
 Ich will sie nicht betrügen,
 Sie wird mein schmuckes Weib;
 Ich sagte keine Lügen
 Zum schalen Zeitvertreib.

Da bist du ja mein Liebchen!
 Wie jammernd stehst du aus;
 Welch nothgedrungenes Stübchen,
 O komm' zu mir ins Haus!
 Ja Robert liebt sein Käthen
 Er bricht nicht Tren und Eid,
 Zum Weibe wird das Mädchen
 Durch Gott, Geduld und Zeit.

Den Knaben will ich kosen,
 Mein Sohn! mein Weib! mein Glück!
 Dein Kummer bringe Rosen
 Mit schön'rer Zeit zurück;
 Im Dorfe und im Städtchen
 Giebt's kein geliebters Paar,
 Als Robert und sein Rätchen
 Auf Erden ewig war!

Nicht alle Männer lügen
 Die braven Mädchen an,
 Und wenn sie auch betrügen,
 Sie sind nicht Schuld daran,
 Das Weib traut unbesonnen
 Oft einem eiteln Wahn,
 Und rechnet uns die Wonnen
 Ach gar zu höflich an!

Lied zum Champagner zu singen.

So wie der Wein im Glase freist,
 So freist das junge Leben,
 Es ist der rege Jugendgeist,
 Er will sich brausend heben.
 Zu lang im Vecher eingesperrt,
 Verraucht sein stolz Beginnen,
 Die Freyheit hat sein Muth begehrt,
 Er ruft sie schnell von hinnen.

Der Wein will rasch getrunken seyn,
 Doch unnütz nicht versprühet!
 Die Zeit vergeht, es raucht der Wein,
 Die Jugend Flug benüzet!
 Ach allzuleicht ist Wein und Zeit
 Hinab, hinab gestossen:
 Drum Brüder mit Bescheidenheit
 Die Herrlichen genossen.

Es knallt der Propf! wie junges Blut
 Pfllegt ächter Wein zu gähren,
 Die Freude ist's, der leichte Muth
 Der Freyheit zu gehören:
 O prägt das Sinnbild tief euch ein,
 Laßt's euer Herz entzücken:
 Ein freyer Sinn und ächter Wein
 Kann Leib und Seel erquicken.

Aufmunterung zur Freude,
(nach Salis.)

Frohsinn und Unschuld sind ewig verbunden,
Jugend und Schönheit entfliehen geschwind,
Süße Genüsse in heiteren Stunden
Brausen vorüber wie südlicher Wind.
Heitere Sonnen entwölken die Tage,
Blau ist der Himmel und grün ist das Land,
Brüder verbannet die traurende Klage,
Tragt die Natur denn ein Trauergewand?

Schön ist das Leben, von Freude begleitet
Schön ist die Erde und kurz ist die Frist,
Wohl dem der trügliche Hoffnung vermeidet,
Weise begehret und weise genießt.
Bald naht der Knochner mit drohender Hippe,
Schneidet den schwächlichen Faden entzwey,
Grausig ertönt dann von schauriger Lippe:
Aus ist das Leben, und ewig vorbey!

Steigende Lerchen verkünden uns Freude,
 Horch: ihr ertönet, des Hänflings Gesang,
 Athmet: sie duftet im Rosengefüude,
 Fühlet: sie wehet am Bächlein entlang,
 Kostet: sie glühet im Saft der Trauben,
 Würzet die Früchte zum ländlichen Mahl;
 Schauet: sie grünet in Blumen und Lauben
 Mahlt uns die Aussicht ins duftende Thal.

Freunde was gleiten euch weibische Thränen,
 Ueber die blühenden Wangen herab?
 ziemt sich für Männer das Klagen und Sehnen?
 Wünscht ihr verzagend zu modern im Grab?
 Besseres bleibt uns noch viel zu verrichten,
 Manches Ihr Brüder ist noch nicht gethan,
 Denket an alle die herrlichen Pflichten,
 Ruhe beschattet das Ende der Bahn,
 Habt ihr so schnell denn des Ziels euch entrückel,
 Das uns'rem Leben so würdig gestellt,
 Menschen von Gottes Hand herrlich beglückel,
 Herren der besten und glücklichsten Welt:

Ihr sollt dem Höchsten dankend gefallen,
 Der euch mit Gnade viel Gutes erwies,
 Stolz euch entscheidet und sondert aus Allen
 Die er geschaffen für sein Paradies.

Eilt doch die prächtige Schöpfung zu sehen!
 Gottes Natur ist entzückend und hehr,
 Stillt des Dürstigen Weinen und Flehen,
 Freuden des Wohlthuns entzücken so sehr.
 Alle geboren als Schwestern und Brüder
 Sollen sich mit uns und um uns erfreu'n,
 Was wir verspenden das haben wir wieder
 Wohlthun den Armen, soll keinem gereu'n.

Giebt es Geschöpfe im Jammer geboren?
 Nimmer, sie zeuget die eigene Schuld;
 Tage verschwinden im Kummer verloren,
 Jahre verkürzet gelass'ne Geduld.
 Tretet den Klägern mit holdem Vertrauen
 Liebend zur Seite und tröstet mit Muth:
 Brüder gewöhnet euch weiter zu schauen
 Als der verzagende Unmuth es thut.

Noch sind die Tage nicht alle gesunken,
 Noch scheint die Sonne in glänzender Pracht,
 Trost aus den Quellen der Schöpfung getrunken,
 Dort thront ein Vater der Glückliche macht.
 Mancherley Sorgen und mancherley Schmerzen,
 Trüben nur kürzlich den fröhlichen Blick,
 Hoffnung ist Labfal dem wundesten Herzen,
 Bald naht ein glückliches wahres Geschick.

Huldigt der Freundschaft geselligem Bunde,
 Freundschaft gestiftet für ewige Zeit,
 Würzet und theilet die wonnliche Stunde
 Tröstet, und theilet den Schmerz und das Leid.
 Liebet! die Lieb' ist die schönste der Triebe;
 Weiht nur der Unschuld die heilige Glut.
 Aber dann liebt auch mit weiserer Liebe
 Alles, was edel und schön ist und gut.

Handelt! durch Handlungen zeigt sich der Weise,
 Ruhm und Unsterblichkeit ist ihr Geleit.
 Zeichnet mit Thaten die schwindelnden Gleise,
 Unserer flüchtig entrollenden Zeit

Den uns umschließenden Zirkel beglücken
 Nutzen so viel als ein jeder vermag,
 O das erfüllet mit stillem Entzücken,
 O das entwölket den düstersten Tag.

Freunde wir sollen, wir müssen uns freuen,
 Freud' ist des Vaters erhabnes Gebot
 Freude der Unschuld kann niemals gereuen,
 Lächelt durch Rosen dem nahenden Tod.
 Freude verscheuchet die Sorge und Plagen
 Freude erquicket das dulbende Herz,
 Freude versüßet nach stürmischen Tagen
 Manchen unschuldig erlittenen Schmerz.

Muthig! Auch Leiden sind einst sie vergangen,
 Laben die Seele wie Regen die Au,
 Gräber von Trauereypressen umhangen,
 Mahlen bald stille Vergißmeinnicht blau.
 Naht dann die Stunde und springen die Riegel
 Rasch von der Pforte des Todes entzwey,
 Freude ereilt uns ihr heiliger Flügel
 Lehrt uns wes göttlichen Ursprungs sie sey.

Das Gespenst.

„Schrecklich raffelt es in den weiten Sälen;
 Auf dem Hofe tönt ängstlich ein Geschrey;
 Lischen lasse dich ewig Gott befehlen;
 Der in dieser Noth uns doch gnädig sey.
 Horch! es heult der Hund; draußen stürmt es laut;
 Kind, ach bethe doch! Gottes schöne Braut!“

So sprach Zantchen Schwatz zu der schönen
 Nichte

Die auf einem Schloß eingekerkert war,
 Jede Schönheit lag Liebchen im Gefichte,
 Und der Freyer gab's täglich eine Schaar;
 Zantchen wies jedoch Alle aus dem Hause,
 Lischen soll allein traurend in die Klause.

Längst hatt' ein Gespenst, dieses Schloß bedräuet
 Rauh und polternd stieg's überall hinein,
 Schon war Tantchen Schwarz inniglich bereuet
 Ihre Einsamkeit weckte Furcht und Pein:
 Da geschah es laut, daß die Fenster klirrten,
 Und das Licht erlosch, und die Riegel schwirrten.

Tantchen fiel in Angst auf den kalten Boden,
 Lischen floh geschwind in das Schlafgemach:
 Und es füllte schnell ein Geruch der Todten,
 Tantchens feuchten Saal, pechig schwarz und
 jach.

Knieend blieb sie nun tief im Staube liegen,
 Und das Furcht-Gespenst war dem Loch ent-
 flogen.

Endlich bricht der Sturm, und das Dunkel
 fliehet,

Tantchen rafft sich auf, lauscht der Geisterspur
 Leise schaut sie hin ob der Geist wohl ziehet

In das Schattenreich mächtiger Natur;
 Da ersieht sie, ach! eines Mannes Zappe,
 Eines Kriegers Wams, Stiefel, Säbel, Kappe!

Wo ein Stiefel steckt, muß ein Fuß logieren,
 Blisschnell fährt sie hin in das Schlafgemach;
 Großer güt'ger Gott, soll der Schlag sie rühren,
 In des Liebchens Bett noch ein Wesen lag:
 „Ha verfluchter Geist kenn' in deine Triebe?
 Das Entsetzlichste, das Gespenst der Liebe.“

Doch des Mädchens Schmach nicht zu sehr zu
 rügen,
 Sprach sie tröstend nun Segen über sie,
 Soll die Liebe nur dem Gespenst erliegen?
 Lag nicht Tantchen selbst, bethend auf dem
 Knie?
 „Nimm verfluchter Geist Lischen aus dem Hause,
 Nimmer soll sie igt in die stille Klause!“

An Demoiselle Milder
als sie nicht nach Paris gieng.

Sie bleibt! Sie bleibt! O jauchze meine Seele,
Sie bleibt die Künstlerinn im Vaterland ge-
grüßt;
Sie deren Silberton des Wohllauts reinste
Quelle,
Und deren Kunsttalent so sehr entwickelt ist.

Sie bleibt! Sie bleibt! Und tausend schöne
Stunden,
Eröffnen sich nun neuer ahnungsvollen Brust,
Durch die Erinnerung weit inniger gebunden,
Und schöner noch erhöht zur nie gefühlten Lust.

Noch einmahl wird Ar mid' Rinaldos Herz be-
 zwingen,
 Denn unser-horchend Ohr bezaubert' längst
 ihr Schall,
 Und Orpheus Töne wenn an unser Ohr sie
 dringen —
 Eröffnen unser Herz wie dort die Pforten all.
 Als Iphigenia und Klitemnestra werden
 Wir durch ihr Spiel entzückt, und ihrem
 Hochgesang,
 Bewundern Ihren Werth in Anstand und Ge-
 bärden,
 Und Ihre Größe im natürlichen Gesang.
 Wenn Emelinen's Lieb' zu Jakob's Schweis-
 zertrene,
 Sich mächtiger ergießt, von dem sie lang ge-
 trennt,
 Dann werden wir geführt durch die Idee, aufs
 Neue
 Das Zartgefühl gewahr, das bange Tren-
 nung nennt.

Sie bleibt die Meisterinn im grossen Künstler-
Orden,

Nicht im entfernten Land übt sie die Pflicht-
ten aus,

Was wäre, wenn Sie ging aus unsrer Bühne
worden? —

Therese ohne Dir — ein ödes — Wai-
senhaus!

Wer hätte Sie erreicht, in all den hohen Spie-
len,

Wer, ihren hohen Ruhm im Vaterland
erfest;

Ist sie die Krone doch aus so Unendlich-Vie-
len,

Die Deutschland's Kennerschaar so ausgezeich-
net schätzt.

Die Künstlerinn erfüllt das schöne Reich der
Bilder,

Sie weilt im Vaterland verfolgend ihre Bahn,
Sie bleibt! Sie bleibt! die hochgeliebte Milder —

Und sieht dieß Lobgedicht für wahre Achtung an!

Mädchen und Pferd.

Den Weg hinunter ging ein Pferd,
 Auf dessen Quersack saß ein Mädchen,
 Die Lippen roth, des Kusses werth,
 Und rund und flink als wie ein Mädchen.
 Mein Blick fiel anfangs auf das Pferd,
 Drauf ruht er länger auf dem Mädchen,
 Das ist dacht' ich mir zu gelehrt;
 Noch sah ich's nicht in Dorf und Städtchen
 Auf einem wilden hohen Pferd
 Ein so gelassen zartes Mädchen,
 Den Zügel los, die Peitsch' verkehrt,
 Und sanft und still wie Böffels Gretchen.
 Auf einmal scheute sich das Pferd,
 Sein Gleichgewicht verlor das Mädchen,
 Der Quersack glitt herab zur Erd',
 Mit ihm herab glitt auch mein Gretchen,

Und da ich nahe ging am Pferd ,
 So fielen auf mich Sack und Mädchen ,
 Vom Schreck erbebt und ganz empört
 Schrie's laut mir zu : „Ich armes Rädchen ,
 So fall ich dann vom wilden Pferd ,
 O meine Mutter sagte , Mädchen
 Nimm dich in Acht , der Schimmel fährt
 Dir durch den Sinn noch außerm Städtchen ,
 Und sie hat Recht , das lose Pferd !“
 O armes gutes schönes Mädchen ,
 Versehte ich und stieß das Pferd ,
 O armes gutes schönes Rädchen ,
 Du hast die Mutter nicht gehört.
 „Ja wohl, da hat mir nun das Pferd
 Den Streich gespielt , ihr wißt die Mädchen
 Sie bleiben gerne unverseht ,
 Wär' ich geblieben heim im Städtchen !“
 Nun griff ich endlich nach dem Pferd ,
 Zum neuen Ritt für's arme Mädchen ;
 Dieß aber wild und aufgestört ,
 Floh rasch davon wie leichte Blättchen.
 Und ohne Zügel ließ das Pferd
 Mir noch zurück den Sack und s'Mädchen ;

Dieß rannte schnell und ungewehrt
 Dem Schimmel nach, leicht wie ein Mädchen;
 Und ich lief auch wie nach dem Pferd,
 Doch haschen wollt' ich nur das Mädchen.
 Wie kommt's, rief ich, daß es mich hört,
 Daß du mein sanftes schmuckes Gretchen,
 Besteigen kannst ein böses Pferd?
 Du ein so gutes schönes Mädchen!
 Nimm einen Esel, dem entfährst
 Nie seine Last; hörst du mich Rätchen?
 Ich höre spricht nun nah' am Pferd,
 Ich hör' es spricht das sanfte Mädchen.
 Ihr seyd der Esel, also kehrt
 Nun nach dem Sack und schonet Rätchen!

Liebesseufzer eines Schneidergesellen.

Hannchen, meines Herzens Seidenknäul!

Meines Lebens Zwirn und Ellenmaß,
Ende meine Leiden doch zum Theil,
Die mich quälen ohne Unterlaß.

Heiß wie's Bögeleisen, wenn es glüht,
Brennt mein Herz von Liebe zart genährt;
Ich vergehe wenn dein Blick mich flieht,
Und ein Schneider ist sehr leicht verzehrt.

Schön zwar bin ich nicht, auch nicht galant,
Nicht gestaltet wie ein Menschenkind,
Doch dein Mund, wenn er mich küßte, fand
Daß die Lippen doch zu küssen find.

Die Figur, mein Schatz! macht's gar nicht aus,
 Wenn man nur sein Handwerk recht versteht
 Und vom Schneider forderst du im Haus,
 Daß er alle offenen Rathen näht.

Das mein Kind versteh' ich aus der Kunst,
 Nadelpolster saub'rer Zärtlichkeit,
 Meine Liebe ist kein blauer Dunst,
 Und nicht Blaue = Montags Emsigkeit.

Reich zwar bin ich nicht, doch hab' ich wohl
 Ein gestohl'nes Fledel = Magazin,
 Und Lustseufzer eine Stube voll,
 Eine Bettstatt und zwey Strohsäck' drin.

Du bedarfst zur Mitgift keinen Sou,
 Keine Menbel, und kein Brautgewand,
 Wahre Liebe findet Glück und Ruh',
 Und verlacht den ird'schen eitlen Tand.

Sollten Kinder unser Ehstandsfeß
 Einst veredeln! Ha beym Schneiderblut!
 Dort wo Gott ein Böcklein wachsen läßt,
 Wächst ein Gräslein auch, das weiß ich gut!

Und so liebes Hännchen frisch gefreht!
 Frisch zum Traualtar dein Herz geführt,
 Daß es keins von Beyden all zu leicht bereut
 Sind die Herz lieblich inspirirt.

Gieb die Hand mir! wie das Herz mir hüpfet,
 Ich bin treu dir stets mit Wort und That
 Unser Bündniß wie es jetzt geknüpft,
 Hält so fest wie eine Schneidernath!

Liebesseufzer eines Schustergesellen.

D wüßtest du doch liebes Bischen,
Wie jämmerlich der Schuh mich drückt,
Seit mir dein kleines schmuckes Füßchen,
So grausam den Verstand verrückt.

Als ich dir den Pantoffel flickte
Lieb Bischen da zerriß mein Herz,
Und als ich an dem Absatz zwickte,
Da zwickte mich der Liebe Schmerz.

Rupido's Pfeil fuhr wie die Ahle
Mir in die Brust, bey jedem Stich,
Die klopfte mit der Hammers Schalle
Zur Wette stark und laut für dich.

Nun schlägt er all mein Fleh'n und Trachten,
Fest übern Laisten deiner Schuld,
Und läßt wie angepicht mich schmachten.
In jämmerlicher Ungeduld.

Das Pech biebt mir am Finger fleben,
So wie mein Herz an deinem pickt,
O hätt' ich dich, was wollt ich geben —
Wer wäre inniger entzückt!

Seh' ich auf meinem Knierriem nieder
So denk' ich an das Eheband,
Und statt der Quatter kneipp' ich wieder
— Nur das Modell von deiner Hand.

Seh' ich vom Pumpf den Absatz glänzen,
So mahlt er mir dein Schwarzang' nach —
Die Sohlen reißen mich zu Tänzern —
Am hergeträumten Hochzeittag.

Drum geht die Arbeit täglich schlimmer,
Trotz allem Fleiße schustre ich doch,
Und setze — denk' nur — setze immer
Die Flecke zollbreit von dem Loch.

Da seh' ich nicht bey zwanzig Kerzen ,
 Setz' ich den Zweck zum Quatter an ,
 Ich nagle oft — denk' dir die Schmerzen ,
 Die eig'nen Finger selbst daran.

Soll ich Hufarenstiefel machen
 So mach' ich einen Weiberschuh ,
 Und immer — Lischen du wirst lachen —
 Des Schuhes Ziel — mein Kind, bist du.

Soll ich am Seitenleder stoppeln
 So papp' ich einen Absatz an —
 Und soll ich alte Stiefeln doppeln
 So sez' ich neue Kappen dran.

O Lischen soll das lange währen ,
 Dann gute Nacht Schuhmacherey !
 Schon muß ich's aller Orten hören
 — Daß ich ein Narr geworden sey.

Hilf Lischen , hilf mir armen Narren
 Und hemme meines Kummers Lauf ,
 Sonst knüp' ich mich an einem Sparren
 Mit meinem eig'nen Knieriem auf,

N ä t h s e l.

Sag an was ist die Waare
 Die jedem wohl gefällt?
 Sie bessert sich durch Jahre,
 Und kauft sich nicht für Geld;
 Man mißt sie nicht nach Ellen
 Nicht wiegt man nach Gewicht,
 Man nimmt in vielen Fällen
 Sie grad' auf gut Gesicht.
 Und suchen's auch die Reichen
 Mit Gold durch's ganze Land,
 So giebt man ihres Gleichen
 Doch meist nur Kontraband.
 Der Arme zwar hat wenig
 Und wenig hat der Knecht;
 Doch leichter als der König
 Hat er sie gut und ächt.

Der Jüngling sucht sie nimmer
Und findet täglich mehr;
Der Greis verliert sie immer
Und findet äußerst schwer.
Wohl herrscht in Waaren Mode,
In dieser herrscht sie nicht:
Sie hellet selbst im Tode
Das Auge wenn es bricht.

Auch ein Vergißmeinnicht.

In Auslands kälteren Gefilden
 Erwählte sich ein Edelhans,
 Den rauhen Wohnsitz zu erbilden,
 Ein Schärchen deutscher Söhne aus.
 In Preußens kriegsbedrängten Staaten
 Riß von der braven Mutter sich
 Ein Jüngling los, sein Wohl zu rathen,
 Das ihm im Vaterlande wich:
 Die Mutter muß ihn ziehen lassen,
 Den ihre Armuth ist zu groß,
 Sie steht mit bebendem Erblaffen
 Zum Himmel, für des Sohnes Loos,
 Und als sie ihm zum Angedenken
 An Muttertreu, an's Vaterland,
 Beym Abschied will ihr Bestes schenken,
 Das segnend ihre Huld umwand,

Vermag die Aermste nichts zu missen,
 Nicht einen Ring. Sie klagt und steht
 Das Schicksal hatte ihr entrissen
 Des Lebens nöthigstes Geräth.
 Da faßt sie auf ein Häuflein Erde
 Küßt ihres Sohnes Angesicht,
 Und sagt mit klagender Gebärde:
 Nimm hin mein Kind, Vergiß mein nicht!

S e h n s u c h t.

Wie die Wangen immer mir erbleichen,
 Röschchen schmähst du meiner treuen Brust?
 Wird mein Gram dein schönes Herz erweichen,
 Das sich keiner Neigung sonst bewußt.

Geh' ich dich in deine Kirche wallen,
 Schlägst zum Himmel du den frommen Blick,
 Ach, dann möcht' ich vor dir nieder fallen,
 Selig dann vergeh'n in meinem Glück!

Steh'st du da am Muttergottes Bilde,
 Ach da strahlt dein Aug' so hehr, so licht! —
 Hingegossen in des Himmels Milde,
 Auf dein andachtsvolles Angesicht.

Aber nicht zum Irdischen gezogen,
 Hö'ren Dingen ist dein Sinn geweiht;
 Droben in der Sterne lichten Bogen
 Suchst du deines Schicksals Herrlichkeit! —

Und der tiefe Schmerz wird mich verbleichen,
 Nö'schen flieht des Jünglings treue Brust,
 Nimmer kann mein Gram ihr Herz erweichen,
 Keiner Neigung ist es sich bewußt! —

Der blinde Knabe,

(nach Gung).

Sagt was ist das Ding, mit Namen Licht,
Deß ich niemals mich erfreuen kann?
Welch Entzücken dankt ihr dem Gesicht?
Sagt's mir armen blinden Knaben an!

Ihr erzählt von Wundern rings um mich,
Und wie freundlich Eure Sonne lacht!
Ihrer Strahlen Wärme nur fühl' ich —
Aber wie verhängt sie Tag und Nacht?

Meine Tag und Nächte theil' ich ein,
Je nach meinem Schlummer oder Spiel,
Könn' ich immer wach und rüstig seyn,
Hätt' ich Tag bis an mein Lebensziel.

Seufzen hör' ich euch aus tiefer Brust:
 Ach der Knabe wie bejammernswerth!
 Doch gelassen trag ich den Verlust,
 Niegekanntes wird ja leicht entbehrt.

Ihr erzählt von Schönheit, Farbenstrahl,
 Malereien, Glimmer, Flittergold,
 Verlasset mir die todte Wahl,
 Seyd Ihr denn mir fremden Dingen hold?

Schweigt von Freuden, die mir Räthsel sind!
 Laßt mir mein Zufriedenheitsgefühl!
 Wißt: der Knabe wenn auch arm und blind,
 Ist ein König bey Gesang und Spiel.

Trinklied.

Die Zeit entfliehet, der Mensch mit ihr,
 Des Augenblicks genießen;
 Beym Glasgefingel wollen wir,
 Im Trinkgelag und Schmausrevier,
 Den vollen Becher gießen.

Und wer die meisten leer gemacht,
 Ist König auf dem Schmause;
 Und wer am fröhlichsten gelacht,
 Den Trinkern einen Schwank erdacht,
 Ist Philosoph zu Hause.

Und wer dem Becher den er trinkt
 Ein Liebes-Liedchen lehrt,
 Thut zehnmahl besser wie mir dünkt,
 Als der ein Lied der Schönen singt
 Und seinem Amor feyert.

Der schönste Becher rund und weit
 Und der am hellsten töneth,
 Sey unserm lieben Wirth geweiht,
 Der sich des frohen Klubs erfreut,
 Und unsern Tag verschönet.

Oft täuschte Delphos Priesterinn
 Im Wein, im Wein ist Wahrheit!
 Wir seh'n in's Glas und seh'n darin
 Venus' des Lebens heitern Sinn,
 Mit ausgemachter Klarheit.

So laßt uns denn bey frohem Sang
 Den vollen Becher gießen,
 Ein jeder Trinker lebe lang!
 Beym Zechgelag und Gläserklang
 Die Zeit sich zu verküssen.

Traunungsrede
 bey der feyerlichen Vermählung
 des Herrn
 Arrak und der Dlle. Zitrone.

(Nach dem Stegreifsgedicht für muntere Gesellschaften umgearbeitet).

Ein festlicher Abend, werthe Freunde und
 Gönner,
 Auch allerseits treffliche Punschkenner! —
 Hat uns hieher versammelt zu frohen Genossen,
 Des Bundes, den gegenwärtige Verlobte geschlossen.
 Und den wenn sie Wunsch und Beyfall zollen,
 Wir alsobald feyerlich bestättigen wollen.
 Herr Bräutigam Arrak auf diese Seite
 Jungfer Braut Citrone! — — Zurück ihr Leute!

Herr Beystand Z u c k e r zu Herrn Arraks
Stelle,

Herr Beystand T h e e der Braut sich geselle:
Jedes an seinen Ort in Gebrauch und Manier;
Ich komme zum Zweck. Ruhe hier!
Zwar ist eine Kapulation ohne Rede
Einem Puncten-Konzert gleich ohne Trompete,
D'rum werden wir vorher einen Sermon ab-
fassen,
Den sich sämtliche Zuhörer mögen gefallen
lassen!

Gleich und gleich sagt das Sprüchwort ge-
sellst sich gern,
Doch mit Ihrer Erlaubniß meine Damen und
Herrn,
Sieht man das Gleiche in unsern Tagen
Sich wenig oder gar nicht vertragen.
Wie? zwey Genies zum Exempel an einem Orte,
Thun sie sich nicht alles Mögliche zum Torte?
Oder zwey Zeitungen in der Literatur
Wer kann sagen, sie machen sich im geringsten
Cour?

Ober zwey Prima Donna's auf einem Theater
 Liegen sie nicht im beständigem Hader?
 Es mag daher unsern Verlobten nicht zum Vor-
 wurf gereichen,
 Daß sie sich eben nicht sonderlich gleichen,
 Sintemal die Demoiselle von phlegmatischem
 Wesen;
 Der Herr Sponse hingegen stets ein Cholerikus
 gewesen,
 Er stark und kühn, und ein feurriger Ritter,
 Sie kübler Natur und etwas bitter —
 Denn wir werden aus der Erfahrung sehen,
 Daß sie sich sehr gut zusammen verstehen —
 Sie mildert, löschet seine Glut,
 Und er ihr die Galle benehmen thut;
 Woraus denn zu unserer Aller Ergözen
 Eine Ehe wird, die wir gewiß sehr hochschätzen.
 Es ist daher allen, die vor der Hand
 Sich noch nicht befinden im heiligen Ehestand
 Zu rathen, sehr behutsam damit zu gehen,
 Und weniger auf das Gleiche, als aufs Un-
 gleiche zu sehen.

Es nehme lieber der Arme eine Reiche,
 Wer viel spricht, eine die da schweige,
 Wer Bücher schreibt, eine, die sie nur ließt
 Und der Empfindliche eine, die nichts verdrießt.
 — Geht doch die Kunst, wie sie seither im Flor,
 Der Natur hier mit einem guten Beyspiel vor?
 Mischt nicht mit Glück manch Kunst- Jüngerlein
 Saures mit Süßem und Wasser mit Wein?
 Und kopulirt neue Firtlesanzen,
 Mit alten Kirchentliedern und Romanzen?

Jedoch wir schreiten in unserer Betrachtung
 Zu einem zweyten Gedanken von einiger Be-
 achtung;

Daß nämlich in so jungen Jahren
 Unsere Verlobten sich schon ehlich zusammen
 paaren.

„Jung gefreht hat Niemanden gereut.“
 Sagt das Sprüchwort, und sagt's geschiedt;
 Und mögen das Alle zu Herzen nehmen,
 Die sich nicht der Liebe sondern des Heyrathen
 schämen,

Und die , wenn sie sich ganz durchgeliebt,
 Die lange Weile erst in den Ehestand schiebt.
 Da heißt's die Ehe ist ein Wehstand
 Das Hochzeitsband ein Galgenband,
 Himmlisches Glück im irdischen Lauf
 Hänge das Brautpaar daran auf!
 Was soll nun aus solchen Ehen erwachsen?
 Sie werden weder blühen wie Schwaben und
 Sachsen,
 Noch sich restauriren wie Pohlen
 Sondern wie ein nasser Holzstoß verkohlen,
 Und höchstens Frucht bringen in Geduld —
 Denn der Tod ist der Sünden Schuld!

Pro tertio haben wir zu bedenken
 Wenn Sie mir wollen noch einige Aufmerksam-
 keit schenken,
 Daß Damen, die nicht immer zu Hause
 stecken,
 Weit eher Lust zum Heyrathen er-
 wecken.
 Das sehen wir hier an der Demoisell Citrone,
 Die von allen reisenden Frauenzimmern die Krone

Noch eh' sie erwachsen, ihr Haus verlassen;
 Und sich fast in allen Städten hat sehen lassen.
 Sie ist alten Stammes von Adam her,
 Und war im Paradies so gut wie er)
 Und wäre sie nicht so spröde gewesen
 Rängst hätte ein andrer sie zur Braut erlesen,
 Und wir ständen da mit vergeblichem Wunsch
 Und ohne — Wunsch.

Glücklich zu preisen sind daher die Damen,
 Die nicht immer brauchen in der Wirthschaft zu
 framen,
 Sondern Jahr aus Jahr ein auf Maskaraden
 und Bällen.

Sich dem Publiko unter die Augen stellen.
 Denn nicht in der engen Stubenklause —
 Das Schöne ist in der Welt zu Hause;
 Und was auch einige arme Poeten
 Vom Zauber des Landlebens oder der Häuslich-
 keit reden,
 So sind das meistens faule Fische,
 Sie saßen gern selber in der Stadt zu Tische.

Zum vierten (und nun wollen wir den Be-
 schluf machen
 Um nicht zu vergessen die Haupt- über Neben-
 sachen!)

Müssen wir noch den Vorzug berühren
 Einer publiquen Vermählung vor dem
 Stillkopuliren;

Das letzte nimmt, leider! täglich überhand
 Und daher kommen so viele stille Ehen ins Land
 Die keine Seele lassen kund werden,
 Ob sie im Himmel geschlossen worden, oder auf
 Erden!

Nein, wir loben uns eine festliche Trauung!
 Sowohl wegen der Erbau- als Beschauung! —
 Da kommt so manche Spröde zum Wanken,
 So manche Schöne auf andre Gedanken.
 Da wird das Alter jung, die Jugend alt,
 Und das Frauenzimmer bekommt eine ganz an-
 dere Gestalt:

Dank daher unserm vortrefflichen Brautpaar,
 Daß es, noch eh' es förmlich getraut war,

Um dieser Bowle dampfenden Mündung
Uns eingeladen, zu seiner feyerlicher Verbin-
dung.

Gernßen Sie nun verehrte Bräut dem Herren
Gemahle,

Nachdem sie abgelegt ihre bittere Schale,
In dieses Haus voran zu spazieren,
Um erst das Lokale zu sondiren!
Noch ist es leer, doch füllen wir
Mit manchem Hausrath das Revier,
Mit etwas Zucker und da wir keine Prasser
Nicht mit Champagner — sondern — mit Thee-
wasser.

Die Herrn Beystände mögen gütigst im Reserve
bleiben

Und ihre Nahmen in die Bücher schreiben:
Da sie einen theuren Begriff verbinden
So sind sie desto eher aufzufinden.
Nun alles ist wohl präparirt
Der Bräutigam wird in's Haus geführt.
Bald giebt es Etwas Gutes zu fischen:
Die Brautleute thun sich schon ehlich vermischen:

Und es wallet und siedet, und brauset und
zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt!
Doch — zum Himmel nicht sprühe der dam-
pfende Gisch,
Die Gläser herbey! frisch eingeschenkt! —
Wir schwingen die Becher mit freudigem Winken,
Aus ist der Sermon! — Nun laßt uns trinken.

Lied, gesungen in einer Sommernacht.

Senke dich auf diese Blumenhügel,
Sankte Kühle von des Abends Flügel!
Dunkel mahlt sich schon die grüne Flur
Und entweicht der schlummernden Natur,
Munt're Vögelchöre auf den Zweigen
Wispieln leise, doch die Sänger schweigen.

Süßer wallt der Hauch von Rosenstöcken
Und den sanftbethauten Blüthenhecken,
Und die Quelle strömt ihr Silbermeer,
Ruhiger im Mondenlicht umher.
Leise Zephyrwinde wehen wieder
Ruhe taucht sich auf die Erde nieder.

Von dem Himmel gießen Gottes Sterne
Goldnen Schimmer durch die blaue Ferne,
Schlummerduft und süße Abendruh'
Wendet jeder Strahl erquickend zu,
Und die Müden stärken ihre Kräfte
Durch den Schlaf zum nützlichen Geschäfte.

Fanny komm! von deinem Arm umschlungen,
Sei die liebevolle Nacht besungen,
Jeder Hauch der deiner Brust entflieht
Werd' ein sanftes, frommes Abendlied,
Jeder Kuß — den deine Lippen geben
Stärke mich zum neuen Wonnelieben.

Die Liebe der Schwarzen.

Linde Abendlüfte wehen,
 Kühler Thau beneget die Flur,
 Drüben wandert Mohr Alcanzor
 Einsam auf verborgner Spur,
 In dem Schlosse dort Zaiden
 Seine Liebe sich erkohr,
 Sie der Mohrenmädchen schönstes,
 Er der schönste junge Mohr.

Wartend der besprochenen Stunde
 Geht er auf und nieder dort,
 Weilet, lauscht und wandert wieder,
 Bald geschwind, bald langsam fort.
 Furcht und Hoffnung ihn zerquälen,
 Defters seufzt er tief und schwer —
 „Jüngling sieh, sieh dort zum Fenster
 Schlüpft die Liebliche daher.

Mild erfreut den irren Wandrer
Lunas silberhelles Licht,
Wenn sie eben durchs Gewirre
Finstreer Tannenwaldung bricht;
Mild erhebt die hehre Sonne
Des erschöpften Seglers Muth,
Wenn sie heiter nach dem Sturme
Schimmert in bewegter Fluth;

Aber tausendmahl ist milder
Was der Sehnsuchtsvolle fühlt,
Wenn jetzt schüchtern die Geliebte
Durch die Dämmerung sich stiehlt.
Leise naht der Jüngling leise
Seufzt' er, Allah sey mit dir!
Holdes Mädchen aber sage,
Mein Verderben wolltet ihr?

Wäre wahr, was Schreckenvolles
Deine Slavinn mir erzählt,
Daß der geizig-strenge Vater
Einem andern dich vermählt? —

Einem Mann aus fernem Lande
Den du nie zuvor gesehn?
Unbeständige, du könntest
Meine Liebe so verschmäh'n?!“ —

Und die Fange drauf erwiedert:
Ach! mit wehmuthvollem Blick: —
„Ja, du Theurer, ja, es endet
Unsre Liebe, unser Glück.
Kund ist die verstohlene Neigung,
Und der treue, feste Schwur;
Alles flucht mir, um mich stürmen
Wilde Leidenschaften nur.“

„Hart mit Furcht und Drohung quälet
Mich der Vater spät und früh;
Allah, Allah kennt, o Jüngling,
Meine Schmerzen, wäget sie!
Nicht mehr mag ich widerstehen
Der vereinigten Gewalt,
Morgen nimmt er sie, der Fremdling,
Diese blühende Gestalt,

Doch nicht denke, daß Zaide
 Ueberwinde solchen Schmerz,
 Kurz nur dauern ihre Leiden,
 Sagt mir, brechend schon, dies Herz.
 Lebe wohl dann, mein Alcanzor,
 Und mein Leben flieht mit dir!
 Diesen Gürtel nimm zum Abschied,
 Zur Erinnerung von mir.

Und wenn, Jüngling deine Treue
 Eine Bess're dir erwarb: —
 Defters sag' ihr, wie Zaide
 In der Blüthe für dich starb." —
 So verwirrt, bewegt, erschüttert
 Theilte sie mit ihm den Schmerz,
 O halt ein, halt ein, Zaide
 Ruft er, du zerbrichst dies Herz.

Wähnst du, daß ich dich verlassen?
 Daß mein Gram sich länger hält? —
 Tausend Tode will ich sterben! —
 Unser Widersacher fällt!

Wie, du könntest dich ergeben?
Eile, flüchte dich mit mir!
Dieses Herz will für dich bluten,
Dieser Arm wacht über dir! —

Ach umsonst, umsonst Meanzor
Späher lauschen, Kiegel drän'n;
Mägde wachen an der Thüre;
Auch dies Weilchen ist nicht mein,
Höre, wie der Vater stürmet,
Wie die Mutter deiner schilt;
Ich muß fort, leb' wohl für immer!
Allah, Jüngling, sey dein Schild!

Hör' Geliebte meine Klagen,
Bleibe noch, das letzte Wort
Nimmer kann ich dir entsagen,
Ich verüb ich einen Mord;
Hier zu deinen Füßen höre
Noch den letzten Liebeschmerz,
Bist du mein, dieß Mädchen schwöre
Dieser Dolch, er trifft mein Herz.

Allah! Allah! weiß Geliebter,
Daß ich treu dich stets geliebt,
Soll ich stiehen vor dem Vater,
Der nur meine Hand vergiebt?
Ich bin dein, ja dein auf ewig,
Uns're Herzen trennt kein Gott,
Drüben sehen wir uns wieder
Allah einigt uns im Tod.

Da sinkt Alcanzor darnieder
Allah hilf! er lebt nicht mehr
O Zaide: Dein auf ewig —
Sprachst du nicht so wahr und hehr?
Sieh wir sind nun schon verbunden,
Allah einigt uns im Tod
Drüben sehen wir uns wieder
Uns're Herzen trennt kein Gott.

Minettchen.

(Mit Zusätzen nach Arndt).

Ich wiegte sanft im Schoos Minettchen
Die Kleine zählt erst dreyzehn Jahr,
Hat Wänglein, schön wie Rosenblättchen,
Ein Mündchen wie ein Kirschenpaar.

Das Näschen, schälftisch eingebogen,
Ist nicht aus Rom noch von Athen
Doch hätte sie's von dort bezogen,
Es könnr' ihr schwerlich besser steh'n,

Die Auglein funkeln hell, wie Tröpfchen
Des Morgenthau's im Sonnenstrahl.
In Loken schwimmt das Engelsköpfchen
Ein niedlich reizendes Doal,

Des Busens zarte Blüt' umspielen,
 Gleich Bienen, Amoretten schon;
 Ihr Herzchen fühlt, wie Herzchen fühlen,
 Es ahnt der Minne süßen Lohn.

Der weise Schleier birgt die Hügel
 Die leise sich empor gethürmt
 Die Brüstchen ihrer Unschuld Siegel,
 Sind viel zu lässig noch beschirmt.

Sie lehnt ihr Haupt, wie schwer von Kummer,
 An meine Brust und seufzte tief;
 Zu kämpfen schien sie mit dem Schlummer,
 Ward still und stiller und entschlief.

Und röther brannten ihre Wangen,
 Und mit dem leichten Schleier hob
 Der junge Busen süß Verlangen,
 Bis leicht die Hülle sich verschob.

Ein Weilchen sah ich mit Entzücken
 Dem Spiel der kleinen Wellen zu;
 Dann stört ich Blümchen mir zu pflücken,
 Des schönen Kindes süße Ruh.

Sanft küßt ich erst die Rosenblättchen
Dann glühender das Kirschenpaar,
Minettchen, liebliches Minettchen,
O wärst du nicht erst dreyzehn Jahr!

Klagen eines Wittwers.

So ist sie denn nun wirklich todt,
 Mein Sonnenlicht, mein Morgenroth,
 Verwaist steht meine Klausel?
 O herber Schmerz, o bitter Qual
 Wie ruhig ist es auf einmahl,
 Wie still in meinem Hause.

O bringt die Arzeneien fort,
 Was stehen sie an jenem Ort;
 Der Anblick macht mich grämen,
 Die gute Frau vom Schmerz befreit,
 Darf dort in jener Ewigkeit
 Nur süße Tropfen nehmen.

Ich bitt' euch Doktor nun zu geh'n,
Was hilfst's euch meinen Schmerz zu seh'n,
Mein Leiden, nicht zu mahlen!
Dank euch für eure Sorg' und Müh'
Schickt nur die Rechnung morgen früh
Ich will sie gern bezahlen.

Ich bitt' euch Freunde laßt mich frey,
Schont mich mit eurem Angstgeschrey;
Ihr mehrt nur meine Schrecken!
Mein Engel überstand's einmahl;
Und laute Klag in diesem Saal
Könnt' ach! ihn wieder weden.

Da setzt sich eine Fliege hin
Und kizelt sie am blassen Kinn,
Das Unthier muß ich strafen!
Ich weiß sie wurde gerne wach,
Wenn sie der Fliege Kizel stach,
Und Weibchen soll nun schlafen.

Du alte Mutter weine nicht
 Du thatst getreulich deine Pflicht,
 Und mehr'st nun meinen Kummer,
 Ich kann kein thranend Auge seh'n;
 O laß das Heulen ungescheh'n
 Und gönne ihr den Schlummer.

Sanft war ihr Tod; sanft sey mein Leid!
 Was hilft des Grames Hefigkeit?
 Er schärft nur meine Schmerzen!
 Wer sie gekannt die liebe Frau,
 Dächt' leicht, trüg ich den Schmerz zur Schan,
 Er ginge nicht von Herzen.

Die ihr die letzte Ehr' ihr zollt,
 Und ihren Leichnam waschen wollt,
 Thut es ja zart und leise!
 Schließt sanft den Mund ihr, bitt' ich; ach!
 Ihr wißt zu gut, wie gern er sprach,
 Und Weise läßt nie Weise.

Swar lieblich war der Stimme Klang,
Das ganze weite Haus durchdrang
Der Zunge Silberschelle;
Doch, nun befreyt von jeder Qual,
Vergönnt den Engeln auch einmahl
Der Stimme Glockenhelle.

Beforgt den Sarg, schön, fest und dicht!
Daß ja der Tischler seine Pflicht
Für gute Zahlung thue!
Und bringt ihr denn mein Lamm zur Ruh'
Schließt ja den Sarg mit Sorgfalt zu,
Damit er sicher ruhe!

Groß ist mein Leid, mein Schmerz ist scharf,
Gottlob daß sie nicht weinen darf,
An meines Grabes Kammer!
Ihr zartes Herz ertrug es nicht.
Drum trug' ich gern aus Christenpflicht,
Statt ihrer, diesen Jammer.

Wie man sich irren kann!

Ein Männlein fein, ein Kritikus
 Ward eines Mannes Famulus,
 Und meint er sey nun auch ein Mann,
 Wie man sich irren kann!

Er rieb die Stirn, und als er sie
 Gerieben hatte spät und früh,
 Dünkt ihn, er spüre ein Glämmche dran,
 Wie man sich irren kann!

Begeistert froch er an sein Pult
 Und schrieb „vom Glauben und Geduld“
 Und meint er hätt' was Rechts gethan,
 Wie man sich irren kann!

Sein Kopf war dumm, sein Kinn war glatt,
 Nun schrieb er noch ein Wochenblatt
 Und sah sich für's Drakel an,
 Wie man sich irren kann!

Die Welt verhöhnte seinen Spruch,
 Und kaufte nimmermehr sein Buch,
 Er fluchte: Das ist schlecht gethan!
 Wie man sich irren kann!

Da griff er auffer sich vor Wuth
 Nach einem grossen breiten Hut,
 Setzt' troßend ein Kokardchen dran —
 Wie man sich irren kann;

Hör', schrie er: Landsmann höre mich
 Trag einen Hut, so groß wie ich,
 Sonst bist du nur ein Kaliban,
 Wie man sich irren kann!

Und als kein einz'ger Landsmann kam,
 Bessie er sich vor Zorn und Gram,
 Und meint er spie den Nachbar an.
 Wie man sich irren kann!

Chacun à son goût.

Ein Bauer trieb auf seinem Wege,
 Ein lastbar's Thier vom Markt nach Haus;
 Da saß ein Bettler auf dem Stege,
 Und lacht den dummen Bauer aus.
 Ey seht doch, sprach er, seht den Narren
 Er muß das Reiten schlecht versteh'n,
 Dem Esel etwas zu ersparen,
 Muß er, der Herr, zu Fuße geh'n.

Hanns hört den frechen Bettler lachen,
 Und nimmt die warme Wahrheit auf;
 „Das kann ich ja wohl besser machen!“
 Und setzte seinen Jungen drauf.
 Da sprach ein Herr, die neue Regel
 Find' ich doch wahrlich gar zu schön!
 Es reitet da ein junger Flegel,
 Der alte muß zu Fuße geh'n.

Der Bauer endlich ungeduldig,

Wirft seinen Jungen auf das Maul:

„Du Bube bist an Allem schuldig,

Geh weg! und laß mich auf den Gaul!“

Da hört er wieder ein Getümmel,

Ein Mann aus einem Hause sprach —

Seht doch, da reit' ein alter Limmel,

Sein armes Kind kriecht hinten nach.

Nun fing der Bauer an zu fluchen,

„Der Teufel hole die Manier!

Wohlan, ich will noch eins versuchen,

Komm' her und reit' zugleich mit mir!“

Allein auch diese Cavalcade,

War einem Fremden lachenswerth,

Er sprach: Es ist doch jammerschade,

Daß man ein Thier so hart beschwert!

Nun war's dem Bauer eine Plage,

Der neue Rath, traf hart sein Ohr,

Er griff in Wuth nach einer Trage,

Und trug den Esel hoch empor.

Nun hört er gar die Leute sagen,
Der Bauer und sein Sohn ist toll;
Weil sie den Esel selber tragen,
Da sie der Esel tragen soll!

Nur denkt der Bauer gleich dem Dichter,
Der jeden Rezensenten hört,
Und diesem höflichen Gelichter,
Sein Ohr und seine Feder kehrt;
Verarmt an dem gehofften Lobe,
Giebt er dem Tadel nur Gehör,
Und seinem Fleiße wird die Probe
Nun zu gefallen, doppelt schwer.

Prosaïſche Aufſätze.

2011年12月10日

Klagen des Publikums.

Thema mit Variationen.

Ich weiß nicht woran ich bin.

Ich liebe das Theater, ich halte es für eine Schule der Sitten, für einen Tempel geistiger Vergnügen. Seitdem ich aber Parodieren mancher Art sehen muß, Zotten und Unsinn mit Beyfall belohnt finde, wankte ich in meiner Meinung. Ich weiß nicht woran ich bin.

Ich schätze besonders gute Stücke, und mag wohl selbst ein Wort darüber sprechen. Einstens gab man wohl Meisterstücke, die allgemein gefielen, und daher zweifelte ich nicht, daß sie gut wären. Jetzt lese ich oft, daß dergleichen Stücke grosse Fehler haben sollen, und es nur darauf anlegen, zu täuschen und zu rühren. Doch muß ich ehrlich bekennen, sie gefallen mir noch immer, aber ich scheue mich es

mir merken zu lassen, denn es sind gelehrte verständige Männer, die anders urtheilen, und viele sprechen ihnen nach. Ob sie Recht haben? — Ich weiß nicht woran ich bin.

Ich liebe die Wissenschaften, und wenn sonst ein Buch in der allgemeinen Literaturzeitung gelobt wurde, so wußte ich, es war gut, und kaufte es. Jetzt lese ich solcher Zeitungen viele; aber was die eine lobt, tadelt die andere. Welcher soll ich glauben? — Ich weiß nicht, woran ich bin.

Ich liebe die schönen Künste, und lese gern zu meiner Erholung, besonders was Aufsehen erregt. Sonst erfuhr ich das leicht, es gab darüber nur eine Stimme und was die ganze Welt las, das las ich auch. Jetzt werden mir eine Menge Journale ins Haus gebracht, es wird darin so vielerley empfohlen, das doch kein Aufsehen erregt; es wird darin so vielerley gelobt und bewundert, das es denn doch nicht verdienet. Dabey sind die Urtheile immer verschieden, und wenn mich der eine um Himmels willen bittet ein Buch zu kaufen, so warnt mich

der andere davor um Gotteswillen. Wem soll ich folgen? Ich weiß nicht woran ich bin.

Ich liebe den Frieden, aber wenn Krieg ist, mag ich gern wissen, wer Sieger ist; wer es an Tapferkeit dem andern zuvor gethan hat. Die politischen Zeitungen erwähnen davon trennlich, doch lassen sie bald jener Armee zehntausend Mann verlieren, indeß die andere nur einen Todten hatte. Sollen sich die Zehntausend nicht gewehrt haben. Wie hängt das zusammen? — Ich weiß nicht woran ich bin.

So kann es noch wohl dahin kommen, daß ich sage, was ich nicht glaube; behaupte was ich nicht meyne; lobe was ich nicht verstehe; mir einbilde, was ich nicht empfinde; und thue was ich nicht will. Was soll ich anders machen?

Ich weiß nicht woran ich bin.

Die Verwandten der Zeit.

Nach Liebe dürstend und nach Genuß ringend, hing ich mit ganzer Seele an der mittlern Tochter der Sonne, an der Gegenwart und beseligt fühlte ich mich in ihren Umarmungen, daß ich nur einzig sie sah. Jeden Tag zeigte sich mir die Geliebte unter neuer Gestalt, und sorglos rauschte mir an ihrer Seite das Leben hin. Ach warum ward ich untreu? — — Unvermerkt verlor sie in meinen Augen den Reiz der Neuheit, unvermerkt erweckte sie bey mir bald Ueberdruß, bald Mißtrauen. Jetzt erst sah ich mich voll unruhiger Sehnsucht anderwärts nach Trost und Befriedigung um; jetzt erst warf ich einen Blick auf die ältere und auf die jüngere — Vergangenheit und Zukunft. Im männlichen Alter war meine Geliebte die Letztere, wechsels-

weise köstet und spröde; im höhern Alter als sie mir ganz den Rücken gekehrt, warf ich mich in den Arm der Vergangenheit. Mit süßer Wehmuth hing ich an der traulichen Freundin, nur besorgte ich in ihrem zu öftern Umgange etwas finster zu werden. Seltner also besuchte ich sie, nur bey einsamer Nachtfeyer. Aber am spätesten Abend des Lebens kehrte ich zur Gespielinn der Kindheit zurück — zur Gegenwart. Nur selten und nur hinlänglich schmückten die ewig junge Stirne der Gegenwart ihre Schwestern, Vergangenheit und Zukunft, jene mit Rosenknospen, diese mit — Vergifmei-
nicht.

Der Autor
am Schlusse seines Werckens.

Ich weiß nicht woran ich bin.

Ich schicke meine Arbeiten in die Welt. Meine Freunde verwerfen sie nicht. Ich habe vieles daran auszusetzen. Bin ich zu streng, sind meine Freunde zu gütig. Wer wird recht haben?

Ich weiß nicht woran ich bin.

Viele poetische Versuche sind mißglückt. Manche die besser als die meinen sind, wurden von den Verständigen hart mitgenommen; viele die unter meinen Arbeiten, nach meiner Ansicht stehen, gütiger beurtheilt. In welche Klasse werde ich gehören?

Ich weiß nicht woran ich bin.

Ich arbeite wieder an einer Fortsetzung für das künftige Jahr, und indem dieses Werk Lob und Tadel erfährt, ist sie beynabe vollendet. Darf ich sie in den Schoß des Publikums legen?

Ich weiß nicht woran ich bin!

Inhalt.

	Seite.
Erklärung des Kupfers	3
An die Freunde dieses Taschenbuchs . . .	5
Zum neuen Jahr 1810.	8
Gedichte: An den Leser.	13
Das Köstlichste.	15
Der Friede.	26
Die Wahl.	29
An ein verführtes Mädchen.	34
Weinlied.	39
Jägerlied.	43
Kätzchen.	46
An mein Weib.	49
Die Mutter bey der Leiche ihres Kindes. .	51
An die trostlose Mutter.	54
Robert.	55
Lied zum Champagner zu singen. . . .	57
An die Freude.	59
Das Gespenst.	64
An Demoiselle Wilder.	67
Mädchen und Pferd	70
Liebessenfuzer eines Schneidergesellen. .	73

	Seite.
Liebessenfzer eines Schustergeſellen.	76
Räthſel.	79
Auch ein Vergiftmeinnicht.	81
Sehnſucht.	83
Der blinde Knabe.	85
Trinklied.	87
Trauerungsrede für Herrn Arrak und Demoiſelle Citrone.	89
Lied, geſungen in einer Sommernacht.	98
Die Liebe der Schwarzen.	100
Minettchen.	106
Klagen eines Wittwers	109
Wie man ſich irren kann.	113
Chacun à ſon goût.	116
Proſaiſche Aufſätze: Klagen des Publikums.	121
Die Verwandten der Zeit	124
Der Autor am Schluſſe ſeines Werckens.	126